

NewzLetter

Rundbrief der Elterninitiative krebserkrankte Kinder München e.V.

Ausgabe Juli 2007

Liebe Mitglieder,

hat Ihnen heute schon jemand Glück gewünscht? Es gibt zahllose Gelegenheiten dazu: Glückwünsche zum Geburtstag oder Namenstag, Glück beim Lottospiel, Glück für die neue Tätigkeit, im neuen Job, eine glückliche Reise u.s.w.

Aber was ist Glück? Wie legen wir den Glücksbegriff für uns persönlich aus. Viele Menschen sind glücklich, wenn sie sich einen schon lange ersehnten Wunsch erfüllen. Das kann ein neues Auto, eine neue Wohnung oder ein besonders schönes Kleidungsstück sein. Andere Menschen sind glücklich, wenn sie gebraucht werden, wenn sie einen großen Freundeskreis haben und wenn sie anderen helfen können. Im März waren wir Vorstandsmitglieder nach der erfolgten Wahl glücklich. Glück, das daraus resultierte, dass Sie uns wieder Ihr Vertrauen geschenkt und damit unsere Leistungen gewürdigt haben und uns in dem Gefühl bestärkten, etwas im vergangenen Jahr bewegt zu haben. Dafür nochmals unser Dankeschön an Sie.

Wie steht es mit Ihrem persönlichen Glück? Wie gehen Sie mit Unglück um? Irgendwo habe ich gelesen: Glück und Unglück sind zwei Eimer in einem Brunnen, zieht man den einen auf, so sinkt der andere ab. Ich selbst halte mich an ein arabisches Sprichwort: Glück besteht in der Kunst, sich nicht zu ärgern, dass der Rosenstrauch Dornen trägt, sondern sich zu freuen, dass der Dornstrauch Rosen trägt.

Glückliche Momente reihen sich in unserem Leben doch tagtäglich auf, wie die Perlen einer Kette. Auch wenn nicht ständig eine neue Perle dazu kommt, so haben wir doch die bereits vorhandene Kette. Unsere glücklichen Momente kann uns keiner nehmen. Wir bewahren sie in unserem Herzen und wenn wir das Gefühl haben, das Glück hat uns verlassen, so holen wir uns die Erinnerungen hervor. Diese Glücksmomente werden uns helfen, die Stärke und Kraft wieder zu bekommen, die uns verloren scheint.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine schöne Sommerzeit und viel Glück.

Gaby Dölitzsch

Kona

**Wir freuen uns, Ihnen unseren neuen Mitarbeiter
Herrn Dieter Wöhrle vorstellen zu können**

Herr Wöhrle ist Dipl.-Sozialpädagoge und hat eine Zusatzausbildung als Familientherapeut. Von 1996 bis 2001 war er Mitarbeiter im psychosozialen Team Onkologie/Hämatologie des Dr. von Haunerschen Kinderspitals. Zuletzt war er sechs Jahre als Bezirkssozialarbeiter bei der Landeshauptstadt München tätig.

Sie können uns persönlich in unseren telefonischen Sprechzeiten Montag und Mittwoch von 9 Uhr bis 12 Uhr und Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr erreichen. Gerne können Sie auch per E-Mail mit uns Kontakt aufnehmen.



v.l.n.r. Petra Waibel, Renate Kogler,
Dieter Wöhrle

Belgradstr. 34 · 80796 München · Telefon: 089/30760-956 · Fax: -743
info@krebskindernachsorge.de · www.krebskindernachsorge.de

Was ist Glück

Glück ist gar nicht mal so selten,
Glück wird überall beschert,
vieles kann als Glück uns gelten,
was das Leben uns so lehrt.

Glück ist jeder neue Morgen,
Glück ist bunte Blumenpracht
Glück sind Tage ohne Sorgen,
Glück ist, wenn man fröhlich lacht.

Glück ist Regen, wenn es heiß ist,
Glück ist Sonne nach dem Guss,
Glück ist, wenn ein Kind
ein Eis isst,
Glück ist auch ein lieber Gruß.

Glück ist Wärme, wenn es kalt ist,
Glück ist weißer Meeresstrand,
Glück ist Ruhe, die im Wald ist,
Glück ist eines Freundes Hand.

Glück ist eine stille Stunde,
Glück ist auch ein gutes Buch,
Glück ist Spaß in froher Runde,
Glück ist freundlicher Besuch.

Glück ist niemals ortsgebunden,
Glück kennt keine Jahreszeit,
Glück hat immer der gefunden,
der sich seines Lebens freut.

Clemens von Brentano



80796 München | Belgradstraße 4/Rgb.
Telefon: 089 / 53 40 26 | Fax: 089 / 53 17 82
www.krebs-bei-kindern.de | info@krebs-bei-kindern.de

Projekt „Jugend und Zukunft“ KONA

Im letzten Jahr wurde von der ‚Arbeitsgemeinschaft Elterninitiativen Krebskranker Kinder München e.V.‘ (ArGE) das Projekt ‚Jugend und Zukunft‘ ins Leben gerufen, das bei KONA angegliedert ist. Auslöser dafür war, dass in der praktischen Arbeit der Nachsorge deutlich wurde, dass es für ehemals an Krebs erkrankte Kinder und Jugendliche sehr schwer ist, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Gründe hierfür sind unter anderem gesundheitliche Beeinträchtigungen nach der Therapie, Unterbrechungen in der Schullaufbahn oder starke Leistungsschwankungen. Unsicherheit besteht oft auch auf Seite der Arbeitgeber, wie sie mit dem Thema Krebs bei Kindern und Jugendlichen umgehen sollen.

Hinzu kommt, dass der Arbeits- bzw. Ausbildungsmarkt grundsätzlich sehr viel enger geworden ist.

Ein Teil dieses Projekts – neben der individuellen Unterstützung bei der Arbeitsvermittlung und einem Ausbildungsfond- ist die Gruppe „Jugend und Ausbildung“, die in Kooperation mit dem Integrationsfachdienst München Freising GmbH als Modellprojekt durchgeführt wird. In dieser Gruppe werden ehemals krebserkrankte Jugendliche begleitet und unterstützt in der Suche nach einem Ausbildungsplatz oder bei der Entwicklung anderer beruflicher Perspektiven.

Über die Inhalte und den Verlauf der aktuellen, im letzten Jahr angelaufenen Gruppe möchte ich gerne berichten.

Gruppe „Jugend und Ausbildung“ 2006/2007

Für Jugendliche, die im September 2007, ihre Ausbildung beginnen möchten, wurde im Juli 2006 zunächst ein Infoabend angeboten, in dem die Ziele und der Ablauf des Projekts vorgestellt wurden.

Mit den Jugendlichen, die sich für die Teilnahme entschieden haben, fanden zunächst Einzelgespräche – zum Teil mit den Eltern zusammen – statt. In den Gesprächen ging es einerseits um die aktuelle schulische Situation und andererseits um die Erwartungen der Jugendlichen. Ein wichtiger Teil in diesen Gesprächen waren Fragen zur Erkrankung, Einschränkungen und eventuell noch weitere Behandlungsschritte. Ebenso wurden auch unsere Erwartun-

gen an die Jugendlichen, wie z. B. Verlässlichkeit und Kooperationsbereitschaft für dieses Projekt besprochen.

Im September 2006 startete die Gruppe mit sieben Teilnehmerinnen und Teilnehmern im Alter von 15 bis 19 Jahren. Bei den ersten beiden Treffen stand vor allem das gegenseitige Kennenlernen im Vordergrund, um eine gute Atmosphäre zu schaffen und gegenseitiges Vertrauen zu bekommen.

Dann wurde gemeinsam daran gearbeitet, die persönlichen Stärken und Schwächen herauszufinden, die für die Berufswahl von Bedeutung sind.

Ganz wichtig war dabei auch immer der Bezug zu der eigenen Erkrankung.



Dies war nicht immer so einfach, da Jugendliche oft den Wunsch haben nicht mehr so oft und intensiv an die eigene Erkrankung erinnert zu werden und so normal wie gesunde Gleichaltrige zu leben.

Die meisten wussten bereits, was sie beruflich gerne machen würden. Bei einigen war es nicht so klar, und gemeinsam versuchten wir zu erarbeiten, wo die Interessen liegen. Manchmal war es auch wichtig, berufliche Alternativen zu finden, um mehrere Möglichkeiten für Bewerbungen zu haben.

Ganz wichtig waren Fragen, wie „Schreibe ich etwas von der Schwerbehinderung in meine Bewerbung?“, „Wie gehe ich mit Lücken im Lebenslauf um?“, „Was mache ich, wenn ich im Vorstellungsgespräch nach meiner Erkrankung gefragt werde?“

Von daher war es neben der Auseinandersetzung mit der Vorerkrankung sehr wichtig, intensiv an den Bewerbungsunterlagen zu arbeiten und Vorstellungsgespräche zu üben. Die Jugendlichen wurden unterstützt bei der For-

mulierung von Anschreiben und dem Recherchieren nach möglichen Anbietern von passenden Ausbildungsplätzen.

Zudem wurde von unserer Seite Kontakt zu verschiedenen Firmen aufgenommen, die Ausbildungsplätze anbieten, um deren Bereitschaft zu erhöhen, ehemals krebserkrankte Jugendliche einzustellen.

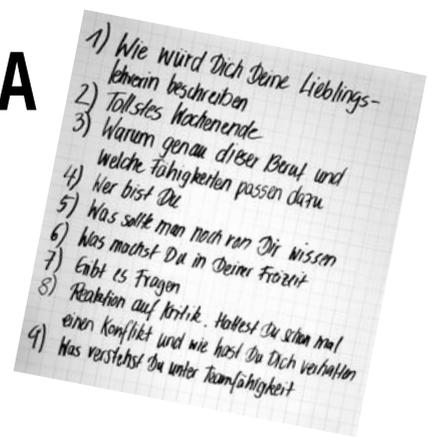
Hin und wieder war auch die Motivierung der Jugendlichen notwendig, wenn nur Absagen von den angeschriebenen Firmen zurückgekommen sind. Der Erfahrungsaustausch zwischen den Jugendlichen war dann sehr wichtig und hilfreich.

Die Begleitung wird auch nach dem Start der Ausbildung weitergehen. Es sind Treffen geplant, in denen evtl. Probleme oder Erfahrungen miteinander besprochen werden.

Sowohl der IFD als auch KONA bleiben Ansprechpartner für die Jugendlichen und – wenn gewünscht – auch für die Arbeitgeber.

Für den neuen Ausbildungsabschnitt (Ausbildungsbeginn September 2008) ist wieder eine fortlaufende Gruppe geplant – ein Infoabend für Jugendliche und Eltern wird am 04.07. und 19.07.2007 stattfinden. Bitte bei Interesse bei KONA anmelden. Gerne stehen wir für nähere Informationen zu unserem Projekt „Jugend und Zukunft“ zur Verfügung.

KONA-Team



Eine Handpuppe sucht einen Namen

Am Ende des vergangenen Jahres erhielten wir eine Mail mit folgendem Inhalt:

Hallo!

Ich bin Tatiana. Komme aus Russland. Ich studiere Kunstpädagogik an der LMU. Ich spreche russisch, deutsch und englisch (verstehe mehr, als ich sprechen kann). In Russland habe ich auch Kunstgeschichte und Kunstpädagogik absolviert. Ich wollte gern meine Hilfe anbieten. Ich mag Kinder, und kann sehr gut zuhören und verstehen, weil auch ich an Krebs erkrankt bin. Mit 25 habe ich wegen meiner Krankheit meine Lebenslust und die Hoffnung verloren. Damals konnte mir fast niemand helfen. Jetzt mit 28 bin ich immer noch in der Behandlung, aber ich bin ein anderer Mensch geworden, und alles dank meiner Freunde. Auch ich möchte gern für kleine Menschen ein Freund sein. Ich möchte zeigen, wie schön und fröhlich das Leben sein kann, trotz der Krankheit.

Mit freundlichen Grüßen

Tatiana Sobirai

Uns haben diese Zeilen neugierig gemacht. Deshalb habe wir Tatiana ins Büro der Elterninitiative eingeladen.

Sie kam nicht mit leeren Händen. In ihrer Tasche lag eine Handpuppe. Sie ist aus Pappmachee gefertigt. Tatiana hat an der Uni indische Kunst studiert. Diese Kunstrichtung hat ihr sehr gut gefallen



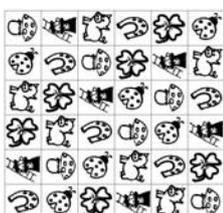
und sie war von der Geschichte so fasziniert, dass sie diese Figur geschaffen hat.

Ein indischer Gott, der Gutes tun kann und Lebensmut und Hoffnung erwecken kann. Leider hat diese Handpuppe keinen Namen. Sie sitzt nur als guter Geist in unserem Büro. Wir haben Tatiana versprochen, ihrer Puppe einen Namen zu geben. Dazu brauchen wir Ihre und Eure Hilfe. Schreibt, mailt oder ruft an. Wir sind sehr gespannt auf die Namensvorschläge.

Tatiana bekommt zur Zeit wieder Chemo. Sie freut sich auf den Sommer und besonders auf unsere Namensvorschläge, für ihren Gott, dessen Namen sie selbst nie finden konnte. Und vielleicht erfindet jemand von euch eine Geschichte, in der unsere Handpuppe die Hauptperson ist.

Glücks-Sudoku für Kinder und Erwachsene

Die Glückssymbole sind in die leeren Felder einzutragen, wobei jede dieser sechs Figuren nur einmal in einem Sechser-Block, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen stehen darf. Viel Glück!



LÖSUNG:

UNSER BUCHTIPP

Guten Morgen, lieber Tag!

Kinder, die den Krebs besiegen

Verlag: Lübbe (Juli 2002)

ISBN-10: 3404118308 · ISBN-13: 978-3404118304



Ein Buch zum Mutmachen

Erma Louise Bombeck schildert in ihrem Buch Begegnungen mit krebskranken Kindern

In drei Jahren intensiven Begegnungen lernte sie deren Ängste und Hoffnungen kennen. Sie selbst gelangte zu der Erfahrung, dass bei der Heilung die seelische Verfassung eine förderliche Rolle spielt. Gerade Kinder, deren Genesungsaussichten eher hoffnungslos scheinen oder gar sind, entwickeln einen unbesiegbaren Optimismus und Lebensfreude.

Die Frage eines Kindes: „Wärst du denn glücklicher, wenn wir die ganze Zeit weinten?“, öffnete ihr den Blick für eine Welt, die Gesunden im Allgemeinen verschlossen ist.

Krebs, besonders bei Kindern, lässt keine fröhlichen Gedanken in den Sinn kommen, aber das Buch schafft es wirklich, neben aller Betroffenheit auch Mut zu machen und eine Sensibilität für die Stärken dieser Kinder zu entwickeln.

Erma Louise Bombeck, geborene Erma Fister, war eine US amerikanische Schriftstellerin, die mit ihren humorvollen Büchern und Zeitungskolumnen über die Höhen und Tiefen des Lebens einer Hausfrau und Mutter große Popularität erreichte. 1927 geboren, begann sie erst im Alter von 37 Jahren mit dem Schreiben. Sechs Tage vor ihrem Tod im April 1996 schrieb sie ihre letzte Zeitungskolumne.

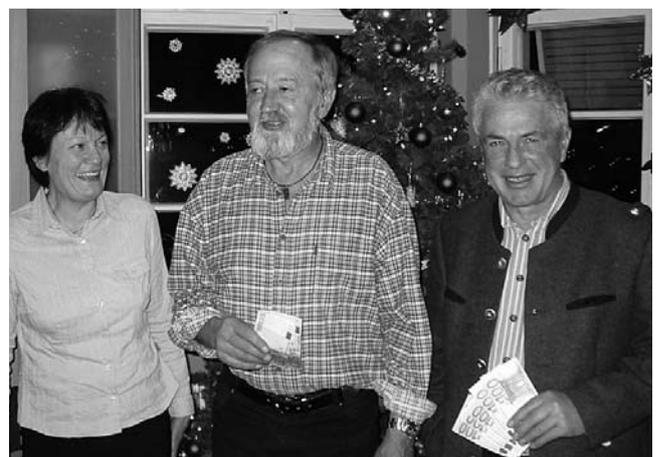
Das Buch „Guten Morgen, lieber Tag!“ Enthält eine Vielzahl von Bildern, die von krebskranken Kindern aus der Bundesrepublik und den USA gezeichnet wurden.

Aktuelles

Wann?	Wo?	Was?
Di., 20. November 2007 (am Dienstag vor dem Bus- und Betttag)	in der Klinikkirche	Ökumenischer Gottesdienst Herr Pfarrer Breit lädt zu einem ökumenischen Gottesdienst zum Gedenken an alle verstorbenen Patienten und Mitarbeiter ein

Spendenaktion

Allen Spendern an dieser Stelle ein großes Dankeschön.
Stellvertretend auch heute wieder einige Bilder.



Mein Leben



... und wie geht's jetzt weiter, war meine erste Frage, nachdem ich mich für Stunden unter meiner Bettdecke im Klinikum Rechts der Isar zurückgezogen hatte.

Es war der 16. März 1987, vier Wochen vor meinem 15. Geburtstag. Dabei waren schon fast sechs Wochen mit allen möglichen Untersuchungen hinter mir. Und nun das. Ewing Sarkom, Schienbein, links, hühnerei-groß, Knochen halb durch.

Das ist so ein Tag, der dein Leben verändert. Ein bisschen? Schon eher ein bisschen sehr. Mein Leben, das der Eltern und der Geschwister.



Als Patienten wisst ihr, wovon ich spreche. Und jeder muss täglich kämpfen. Gegen alles und jeden, die Kleinigkeiten im Alltag; vor allem aber mit sich selbst. Du willst doch nur, dass es dir wieder gut geht.

Von so einer Geschichte, die gut ausgeht, schreib' ich euch. Es ist meine Geschichte. Und sie begann vor 19 Jahren hier in den Münchener Krankenhäusern.

So einen Knochenkrebs zu bekämpfen geht nun ja nicht von heute auf morgen. Chemotherapien und Bestrahlungen geben den Tagesablauf vor. Das Blutbild bestimmt über dich, was du tun darfst und was eben nicht.

Die scharfen Medikamente und die Klinik-Mahlzeiten verdarben mir damals, wie euch heute noch, den Appetit. Gegessen habe ich nur, wann es mir passte; allerdings passierte es dann schon mal, dass ich meinem Bruder den Teller leer räumte. Drei Schnitzelsemmeln waren da schnell vertilgt.



Nach einer Knochenverpflanzung kommt schließlich für über drei Jahre noch wöchentlich mehrfach Krankengymnastik hinzu. Und die Krücken sind für lange Zeit Teil meines Lebens.

Mein Bein blieb dran, das „normale“ Leben konnte wieder beginnen.

Vom täglichen Ringen in der Schule und mit den Anfälligkeiten für Schnupfen und Erkältungen könnt' ich erzählen, vom gebrochenen Bein beim Tanzen gehen; es passiert jede Menge, wenn du beginnst, dich wieder unter die Leute zu wagen.

Schritt für Schritt zurück ins Leben. Zuerst die Schule abschließen und dann eine Lehre. Meine Gedanken trugen sich immer wieder mit den körperlichen Kräften, die ich hatte und mit denen ich sorgsam haushalten wollte. Also nur nichts überstürzen und nicht gleich nach den Sternen greifen wollen. So gut es eben geht ... und es geht immer besser.

Die Gesundheit wird im Laufe der Jahre stabiler, der Körper wieder stärker und fitter. Endlich ist auch wieder „richtiger“ Sport möglich. Begleitet wird mein „neues“ Leben natürlich von einer gewissen Vorsicht. Vorsorge und Rücksicht auf den Körper. Aufmerksam und wohlwollend mit sich selbst umgehen.

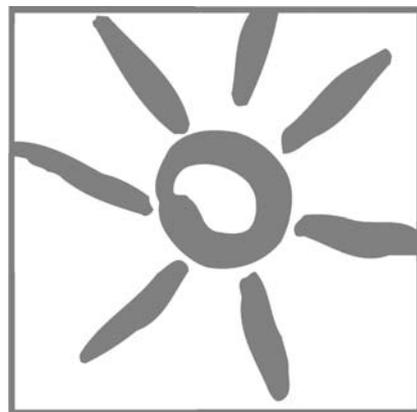
Der redet sich da leicht, denkt sich vielleicht der ein oder andere von euch.

– Jetzt im nachhinein redet es sich sogar umso leichter. Denn ich weiß, wie sehr sich das Kämpfen gelohnt hat, jeden Tag.

Da sind die Mühen während des Studiums oder nun im Berufsalltag schnell relativiert. Und es kehrte schneller wieder der Alltag in mein Leben ein, als ich es mir während der Krankheit vorstellen konnte.

Heute bin ich genauso oft bzw. selten krank wie die meisten anderen Menschen auch. Ich versuche, vernünftig mit meiner Gesundheit umzugehen und trotzdem mein Leben zu genießen. In meiner Freizeit spiele ich gerne Golf, gehe Segeln oder zum Joggen. Vor zwei Jahren habe ich es sogar wieder mit dem Skifahren versucht. Hätte nicht gedacht, dass ich jemals wieder auf Skier stehen würde. Es ging prima und macht mir unheimlich viel Spaß.

Meine Narben an den Beinen sind für mich kein Problem. Ich sehe sie als reine „Gebrauchsspuren“ an meinem Körper. Schließlich geht das Leben nicht spurlos an mir vorüber.



Und als ich in diesem Sommer heiratete, am schönsten Tag in meinem bisherigen Leben also, waren die Erinnerungen an diese Zeit immer noch greifbar.

Von all dem Erlebten bleiben die Erinnerungen an die helfenden Hände der Ärzte und Schwestern, den fürsorglichen Seelen auf der Station und drum herum.

Das Schicksal hat mir nicht so übel mitgespielt, als dass ich zu guter Letzt nicht doch sehr viel aus meiner Krankheit lernen und Lebenserfahrung hätte sammeln können. Ich weiß nun zu schätzen, was die wirklich wichtigen Dinge im Leben für mich sind.

Florian Spies, 34 Jahre

Mentoring oder „Patienten helfen Patienten“ – wir kommen zu Euch!

Das Mentoren-Projekt ist ein Projekt der Deutschen Leukämie-Forschungshilfe und der Deutschen Kinderkrebsstiftung.

Da nur sehr wenige Jugendliche und junge Erwachsene an einer Krebserkrankung leiden, haben sie oft im Krankenhaus keinen Kontakt zu gleichaltrigen Krebskranken. Diese Situation kennen ehemalige junge Krebskranke ganz genau und wollen helfen. In Kooperation zwischen ihnen und der Deutschen Kinderkrebsstiftung wurde ein Mentoren-Projekt gestartet, mit dem Ziel, Kontakte zwischen den Betroffenen aufzubauen.

Was ist nun Mentoring und wie kann es in der Praxis aussehen?

Neben einem persönlichen Erfahrungsaustausch von Patient zu Patient werden Informationen über Gruppenangebote, Aktionen oder Internet-Adressen (z.B. Junge-Leute-Seminar, Regenbogenfahrt etc.) vermittelt.

Regelmäßige Besuche in der Klinik, Kontakt auf Anfrage (z.B. Anfrage der Patienten, der Station etc.) gehören

genau so dazu, wie monatliche Treffen oder Aktionen und Telefon- und Email-Kontakte.

Unser Mentoring Konzept

Wichtig ist die Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen in der Klinik (z.B. psychosozialer Dienst) und den Elterninitiativen.

Aktiv zuhören heißt für uns: Interesse und Bereitschaft zu zeigen; darauf zu achten, wie jemand etwas sagt; die uneingeschränkte Zuwendung zum Gesprächspartner; Probleme, Sorgen und Ängste anzuhören; seine eigenen Erfahrungen nicht aufzudrängen.

Wer kann Mentor werden?

Ein Mentor muss mindestens 18 Jahre alt sein und seine eigene Therapie seit 2 Jahren beendet haben. Neben der regelmäßigen Teilnahme am Mentoren-Training, bei dem ehemals krebserkrankte junge Erwachsene das Konzept kennen lernen, Kontaktaufnahme üben sowie Regeln der Gesprächsführung umsetzen lernen, gehört auch die Bereitschaft dazu, regelmäßige Besuche in der Klinik

durchzuführen. Die Tätigkeit im Mentoren-Projekt ist ehrenamtlich.

Seit 2 Jahren nehme ich als Selbstbetroffene im "Mentorensseminar für Junge Leute" in Heidelberg im "Waldpiraten-camp" teil. In Heidelberg, in Dresden, in Hamburg, in Kiel und in Hannover wurde das Projekt bereits gestartet und von vielen Patienten und ihren Eltern dankend angenommen.

Meine Diagnose liegt fast 4 Jahre und meine Therapie fast 3 Jahre zurück. Psychisch und physisch sehe ich mich in der Lage, das "Mentoring" in den Kinderkliniken in München anbieten zu können.

Wer als Jugendlicher oder junger Erwachsene also Interesse hat, mit mir Kontakt aufzunehmen, der kann sich gerne bei mir melden (siehe unten Kontaktperson!). Ich würde mich freuen!

Kontaktperson:

*Concetta Tatti,
Ammerseestr. 26
82194 Gröbenzell,
0173-3725199,
concetta.tatti@gmx.de*



Dankeschön

Nicht nur bei KONA, auch bei uns gab es personelle Veränderungen. Am Ende der Mitgliederversammlung hat Hans Kiel alle anwesenden Mitglieder darüber in Kenntnis gesetzt und gleichzeitig seinen Dank zum Ausdruck gebracht. Wir möchten uns mit seinen Worten dem anschließen.

Liebe Ulla Kasper,

du hast uns allen eine totale Entlastung gebracht, als du bei uns angefangen hast zu arbeiten. Du hast ruhig und ausgeglichen die Hektik der Büroarbeit gemagt. Du hast von Anfang an die Abläufe im Büro koordiniert und dabei Eigeninitiative entwickelt. Das war das, was wir gebraucht haben. Du willst dich beruflich verändern und dafür musst du woanders hinziehen. So kannst du nicht mehr für uns arbeiten. Schade! Vielen Dank und alles Gute für dich von uns allen.



Liebe Astrid Herrnleben,

auf Menschen mit deinem Arbeitsfeld lastet hier im Krankenhaus eine schier übergroße Erwartung. Von Seiten der Mitarbeiter: Alles was nicht anders zu richten ist, ist deine Sache. Von Elternseite: Alles wieder heil machen, was eine Krebserkrankung kaputt gemacht hat. Und alles möglichst schnell in einem Gespräch zwischen Tür und Angel. Es ist kaum zu vermitteln: Psychologen sind keine Zauberer! Du hast dich da wacker geschlagen und wirklich Pionierarbeit geleistet. Ich danke dir dafür!

Sehr geehrte Frau Dr. Nathrath,

Sie wurden für Ihre herausragende Habilitationsarbeit ausgezeichnet. Ich habe Sie nicht gelesen und muss sie jetzt auf drei Sätze zusammen schmurgeln.

Sie haben molekulare Veränderungen beim Osteosarkom der Maus und des Menschen miteinander verglichen. So kann man – durch Methode und Inhalt – gewissermaßen den Entstehungsmechanismus des Osteosarkoms besser auf die Spur kommen. Und dadurch hoffentlich individueller und gezielter therapeutisch eingreifen. Wir gratulieren dazu ganz herzlich! Sie können stolz darauf sein!

Liebe Frau Maaß,

30 Jahre auf der Station. Immer dienstags und donnerstags, als feste Einrichtung. Verlässlich in der Zeit und im Kontakt. Für Eltern und Kinder. Etwas frisches, einen Salat, Avocado-creme, einen Schluck Wein, Muscheln, Federn und Steine. Danke dafür.

Fast 30 Jahre Onkologie an der Kinderklinik der TU in München Schwabing



1975 wurde an der Schwabinger Kinderklinik die erste Knochenmarks-Transplantation am Menschen in der Bundesrepublik bei einem Kind mit aplastischer Anämie erfolgreich durchgeführt.

1979 bittet PD Dr. Wündisch, der damalige Leiter der Kinderonkologie, mich, die onkologische Station (damals 3a, heute 24g), zu übernehmen. Nach zwei Jahren Neurologie und drei Jahren Säuglingsmedizin reizt mich diese Sparte der Pädiatrie und sage zu. Ich erbitte mir aber, wenigstens zwei Wochen als Gastarzt an das Kaiserin-Augusta-Viktoria-Haus Berlin gehen zu dürfen, dem damaligen Zentrum für Pädiatrische Onkologie in der Bundesrepublik. Dort bin ich Gast bei der Familie Dr. Müller-Weirich.

1979 wurden noch drei weitere Transplantationen unternommen, davon zwei erfolgreich.

1980 verlässt Dr. Wündisch das Haus und geht als Medizinischer Direktor an die Kinderklinik Bayreuth.

Etwa 9 Monate leite ich kommissarisch die Onkologie an der Kinderklinik Schwabing, eine für mich sehr schwere Zeit. Gottseidank kommt aber 1981 Dr. Stefan Müller-Weirich aus Berlin als Nachfolger Wündisch's nach München. In Berlin hatte er sich unter Leitung von Professor Riehm, dem Nestor der Pädiatrischen Onkologie in der BRD, vornehmlich mit dem B-Zell-Non-Hodgkin-Lymphom und der B-Zell-Leukämie befasst.

Mit ihm entwickelt sich eine gute, vertrauensvolle Zusammenarbeit.

1983 wird Prof. Dr. P. Emmrich, aus Mainz kommend, Leiter der Kinderklinik; da er in seiner Karriere zeitweilig an der Mainzer Kinderonkologie gearbeitet hat, ist er auch bei uns an den krebskranken Kindern interessiert; es besteht ein menschlich gutes Einvernehmen.

Nachdem 1991 Frau Dr. Nathrath ans Haus kam, wurden ab 1993 erneut Transplantationen unternommen, zunächst meist jedoch an hoffnungslosen Fällen; erst ab 1997 wurden die Ergebnisse deutlich besser.

Ende der 80-er Jahre befasste ich mich mit der elektronischen Datenerfassung, ab 1989 konnte ich mit dem Aufbau einer Datenbank beginnen. In der Zeit trafen sich Kollegen aus der gesamten Republik, mit dem Ziel einer PC-gestützten Therapieplan-Erstellung. Da ich als Stationsarzt, zudem mit einem Computersystem der billigen Sorte (Atari), keine Zeit hatte, unser funktionierendes System für die gesamte Republik zu warten, kam mit ‚Catipo‘, in Heidelberg von einem Studenten der Medizinischen Informatik entwickelt, ein brauchbares Programm, das wir gerne, bis zu meinem Ausscheiden, an unserer Klinik benutzten. Die dort generierten Therapiedaten konnte ich in unsere Datenbank ‚Paedonko‘ überführen. Die Datenbank hatte ich mittlerweile in Windows neu implementiert und weiter entwickelt. Sie umfasst heute etwa 1000 Datensätze (Patienten).

Im Frühjahr 2003 erkrankte Prof. St. Müller-Weirich schwer und erlag im April 2004 seiner Krankheit; die zahlreichen Trauergäste bei seiner Beerdigung bezeugten seine Bedeutung für die Münchener Pädiatrische Onkologie und seine Wertschätzung bei den Patientenfamilien.

Nachdem 2002 Prof. Emmrich krankheitshalber in den Ruhestand ging, übernahm im November 2003 Prof. St. Burdach die Leitung der Kinderklinik. Er kommt ursprünglich aus Düsseldorf, war einige Jahre in den USA, schließlich kam er aus Halle. Seit vielen Jahren beschäftigt er sich mit onkologischen Fragen, vor allem wissenschaftlich mit der Gen-Expression von Tumorzellen.

Die Kinderklinik hat mit ihm einen Schwerpunkt in der Onkologie bekommen; das drückt sich in den Fallzahlen aus: Schwankten in den 90-er Jahren die onkologischen Neuaufnahmen zwischen 30 – 50 /Jahr, waren es 2005 und 2006 bis 70; in den ersten 4 Monaten 2007 kam es bereits zu 30 Neuaufnahmen.

Damit wird die Schwabinger Kinderklinik zunehmend „onko-lastig“, was den anderen Sparten der Pädiatrie am Hause Sorge bereitet, vernachlässigt zu werden.

Nach den bekannten Fortschritten der pädiatrischen Onkologie der letzten 20 Jahre, ist es jetzt das Ziel, „maßgeschneiderte“ Therapien zu entwickeln, Therapien, die möglichst nur die Krebszellen vernichten, die normalen Körperzellen aber nicht tangieren. Dies ist ein Forschungsschwerpunkt an unserer Kinderklinik.



Ein zunehmendes Problem ist die wachsende Zahl der Kinder aus armen Ländern (Osteuropa, Afrika), ohne Krankenversicherung. Oft haben die Eltern und Verwandten alle Ersparnisse zusammengekratzt, damit das Kind bei uns geheilt wird; das Geld reicht dann aber nur für wenige Wochen, zu wenig, um eine Heilung zu erreichen. Da können nur Spenden weiter helfen, denn die Klinik kann das mit ihrem knappen Budget nicht verkraften. Oder die Kinder müssen ohne Hoffnung wieder nachhause geschickt werden.

In den letzten 30 Jahren ist das Personal vollständig ausgewechselt, die Schwerpunkte haben sich gewandelt, die Aufenthaltsdauer ist wesentlich verkürzt worden, die Heilungschancen haben sich deutlich verbessert und doch sind die Leiden der kleinen und jungen Patienten und ihrer Familien gleich geblieben.

Dr. med. Lothar Stengel-Rutkowski

Kinder schreiben Märchen

Der Wunder-Rubin

Irgendwo, in einem schönen Haus mit einem großen Garten, lebte Arthur. Arthur war ein Junge von 11 Jahren, die Zeiten in denen er Angst vor Dunkelheit und fremden Geräuschen hatte, waren längst vorbei. Mutig durchsuchte er Keller, Speicher und den Schuppen. Er kannte sich aus.

Es wäre schön gewesen, wenn nicht die Mutter so krank gewesen wäre. Kochen konnte sie schon lange nicht mehr, sie lag im Bett und jetzt hatte sie auch noch Schmerzen.

Eines Tages belauschte Arthur ein Gespräch der Nachbarinnen. Sie sprachen von einem wundertätigen Edelstein, der in einem Wald versteckt sei und wenn man den hätte, sagten sie, dann könnte die Mutter wieder gesund werden.

Arthur überlegte, er ging auf den Speicher und suchte den alten verrosteten Säbel, den er dort einmal gesehen hatte. Lange besah Arthur das unheimliche Ding, doch dann stand sein Entschluss fest. Er musste den Wunderedelstein suchen. Arthur zog seine Bergstiefel an, er dachte daran, wie er letztes Jahr mit ihnen und der Mutter noch eine wunderschöne Tour gemacht hatte, er schnürte sie fest zu. Dann steckte er sein Taschenmesser ein, packte eine Brotzeit und seinen Allwetterhut in seinen Rucksack und marschierte los.

Es war ein schöner Tag und Arthur kam gut voran. Bald sah er in der Ferne schon den großen Wald, irgendwie hatte er es im Gefühl, dort könnte der besagte Stein versteckt sein und er beschleunigte seine Schritte. Doch wenige Meter vor dem ersten großen Baum stand plötzlich eine merkwürdige, ja bedrohliche Gestalt vor Arthur. Ein Wesen, einäugig, das andere Auge durchschnitten, eine Schweine Nase, braunes Fell auf Schultern und Knien, das andere Fell dunkelgrün, einfach gräßlich. Das war ein Troll.

„Bursche du, hier kommst du nicht herein, in meinen Wald, nein du nicht!“ zischte er durch zwei große Zähne, und lachte höhnisch: „Hehehe!“



Arthur war zwar sehr erschrocken, jedoch er zog den alten Säbel aus seinem Gürtel und schrie den Troll an: „Von dir lasse ich mich, ich der Arthur, nicht aufhalten!“ Er drohte mit dem Säbel: „Verswinde du windige Kreatur, du grässliche Gestalt! Geh mir aus dem Weg!“

Doch der Troll fletschte nur seine Zähne, breitete ein Netz aus dicken Seilen aus und lachte böse: „Von dir kleinem Jungen lasse ich mir keine Angst einjagen!“

Der Troll war also selber schuld, Arthur blieb nichts anderes übrig, er rammte dem bösen Troll den Säbel geradewegs ins Herz, durchtrennte die Seile des Netzes, die ihn schon fast gefangen hatten, schob alles zur Seite und ging in den Wald hinein. Arthurs Herz klopfte, er schaute, ob noch andere Trolle oder schreckliche Lebewesen da wären. Eine Eule schrie ihr grausliches UUUU, Grillen zirpten mit einem schneidenden wie elektrischen Geräusch, Fledermäuse kreischten und ein Kichern, wie von Hexen schallte durch den Wald. Es roch schrecklich, wie nach Schimmel, Moder und nassen Hunden. Alle Dinge um Arthur herum hatten Gesichter, die Bäume, die Äste, die Moospolster und die Steine und Arthur wartete nur darauf, dass sie alle reden und auf ihn zu laufen würden. Aber Arthur atmete tief durch und vorsichtig setzte er seine Schritte immer weiter voran. Ab und zu mußte er stehen bleiben und verschnaufen.

Da! Jetzt kicherte wieder eine Hexe, ein Ast kratzte wie Stacheldraht an Arthurs Wange, ein kalter Lufthauch wehte ihm ins Gesicht. Aber dort, dort hinter dem dichten Buschwerk, dort blinkte ein roter Schein, dort war etwas versteckt! Arthur hielt den Atem an, bog die Zweige der Büsche zur Seite, schlüpfte hindurch und dann, dann stand er vor dem Eingang zu einer Höhle. Eine runde Öffnung in dunklem Gestein und drinnen, weit drinnen der blinkende rote Schein.

Arthur sah sich um. Niemand da. Er nahm seinen Säbel in die Hand und betrat die Höhle. Ein Sonnenstrahl schien direkt in die Höhle, trotzdem war es kalt und feucht. Aber in der Mitte der Höhle, auf einem Stein lag ein dunkelroter Rubin, so groß wie eine Walnuss und funkelte. Arthur horchte in die Höhle hinein. Nichts. Anscheinend war wirklich der Troll der Einzige, der Arthur an seinem Tun hatte hindern wollen.

Vorsichtig, der Stein konnte ja heiß sein, berührte Arthur den Rubin. Doch der Rubin fühlte sich gut an, so als strömte Kraft aus ihm in Arthurs Hände und Arme.

Arthur genoss das Gefühl, aber dann steckte er den Rubin schnell in seine Tasche und ging schnurstracks, ohne zu horchen oder nach den unheimlichen Bäumen zu schauen den Weg zurück, aus dem Wald heraus.

Immer wieder fühlte Arthur die seltsame Wärme und Kraft des Steines in der Tasche. Arthur war sich sicher, das war der wundertätige Stein, von dem die Leute gesprochen hatten, jetzt würde seine Mutter wieder gesund werden und so schnell er konnte, lief er nach Hause.

Die Geschichte wurde am 10. Februar 2006 in der Schwabinger Kinderklinik entwickelt, mit Helga und den beiden Elfjährigen: Thomas Zellner aus Grafing und Daniel Süß aus Iggenbach

Anmerkung:

Eine Geschichte entwickeln? „Na, des woiß i net.“ Der Eine.

„Höchstens, höchstens eine Gruselgeschichte!“ Der Andere.

Deswegen auch der Tod des Trolls, weil, O-Ton: „In einer Gruselgeschichte muss es einen Toten geben!“